



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Völkerbund. Neulich hat im Abgeordneten-
haufe eine Versammlung stattgefunden, die ver-
anstaltet war von dem Verein „Auslandskunde“
und deren Thema „Der Völkerbund“ war. Die
Versammlung ist trotz guter Vorbereitung
schließlich an der Ungunst der Zeitumstände
verunglückt. Sie hätte einen Gedanken wirk-
sam und propagandistisch ins Volk tragen
können, der in den kommenden Jahrzehnten
die Nationen beherrschen wird, statt dessen
brachte sie uns konfuse Meinungsaustausch.
Abwechselnd sprach ein Redner für den Völker-
bund, der nächste dagegen. Am vernünftigsten
sprach eine Dame, die ausgezückt wurde, als
sie den Vorschlag machte, daß Deutschland
dem idealistischen Gedanken des Völkerbundes
die wahre Gestaltung und innere Durch-
bildung geben möchte, die notwendig ist,
wenn etwas aus der Idee werden soll.

Wir haben inzwischen die große Rede von
Wilson vom 27. September gelesen, außer-
dem uns bekannt gemacht mit dem Re-
gierungsprogramm unserer eigenen Reichs-
tagsmehrheit, die den Völkerbund als Pro-
grammpunkt mit aufgenommen hat. Die
Frage ist ins Rollen gekommen. Es wäre
klug, mit dieser Tatsache zu rechnen.

Wilson's Worte sind gewiß für einen
Deutschen nicht angenehm zu hören, er
denkt — wie er selbst sagt — an den Tod
der durch die deutschen U-Boote versenkten
Amerikaner, er spricht zu Amerikanern, denen
er erklären muß, weshalb Amerika in den
Krieg gegangen ist. In dieser Beziehung
kann er Deutschland gegenüber nicht un-
parteiisch sein.

Aber ist nicht das, was er über den
Völkerbund als Kriegsziel Amerikas sagt,
objektiv wirklich edel, gerecht und gut? Und
wäre es nicht ein Segen für die Menschheit,
wenn diese fünf Punkte verwirklicht werden
könnten?

Ist in ihnen irgend etwas enthalten, was
wir nicht akzeptieren können, wenn alle an-
deren Völker sie annehmen?

Ihr werdet entgegen, Wilson ist ein
Heuchler. Er meint das Gegenteil vom dem,
was er sagt. Nun, dann wollen wir doch

die Probe machen und es den Engländern
und Franzosen überlassen, die Wilson'schen
Völkerbundideale anzugreifen, die vielen
unserer Feinde, ebenso wie vielen Leuten bei
uns, ein böser Traum dünken. Da die ganze
Welt übergenug hat vom Imperialismus, so
werden sie nicht weit kommen mit dieser
negativen Politik.

Und nun die Einwirkung der Völkerbund-
idee auf den Frieden.

Ist sie, wie Erzberger sagt, der „Weg
zum Frieden“, oder wird sie, wie Wilson
sagt, die „Folge des Friedens“ sein?

Das müssen die nächsten Tage und Wochen
zeigen.

Wir wollen einen Völkerbund als Weg
und als Folge. Uns nützt ein Völkerbund
nichts mehr, wenn wir selbst als Nation tot-
geschlagen sind.

Weist Wilson unser Friedensanerbieten
zurück oder stellt uns Bedingungen, die uns
nur ein ehrloses Leben ermöglichen würden,
so haben wir die Probe aufs Exempel. Dann
wissen wir auch, was hinter den Völkerbund-
ideen steckt. Dann wissen aber auch die Völker
unserer Feinde, daß sie nicht für Ideale,
sondern für Imperialismus und Geldsackpolitik
kämpfen.

Bündnisse. Wilson hat an Washington's
Worte von den „verstrickenden Verträgen“
erinnert. Er will das Vermächtnis des großen
Nationalhelden für die amerikanische Nation
aufrechterhalten. Er will auch Europa von
den Bündnissen kurieren.

Bündnisse haben in der Tat diesen Krieg
vorbereitet. Daran ist kein Zweifel. Es ist
nachgewiesen, daß der cauchemar des coa-
litions Bismarck zu dem Abschluß der deutsch-
österreichischen Vereinbarung geführt hat. Der
Zwischenfall von 1875 war, wie Baron Rosen,
der frühere russische Botschafter in Washington
und Tokio gesagt hat, „die künstlich herbei-
geführte und inszenierte politische Intrige,
die die freundschaftlichen Beziehungen zwischen
Deutschland und Rußland stören sollte.“ Die
Störung trat ein. Damit kam die Belebung
der Nevancheidee in Frankreich, der Abschluß

des französisch-russischen Bündnisses, der wiederum zum Abschluß des Dreibundvertrages führte. Die Unruhe in Europa hörte nicht mehr auf.

Es nützt den Franzosen nichts, wenn sie in zurechtgemachten Selbstbüchern jetzt beweisen wollen, daß ihr Bündnis mit Rußland defensiven Charakter hatte. Es gibt keine Bündnisse, die nach außen hin aggressiven Charakter zeigen, mit Ausnahme derjenigen, die während eines Krieges zum praktischen Eingreifen in den im Gange befindlichen Kampf abgeschlossen werden. Alle anderen Bündnisse sind defensiv. Sobald sie Gegenbündnisse zur Folge haben, werden sie aber gefährlich, namentlich

wenn sie, wie bei Frankreich, heimliche Kriegshoffnungen in sich schließen.

Die größte Gefahr für Europa war der Eintritt Englands in den Bündnisring unserer Gegner. Damit wurde die „Balance der Mächte“ hergestellt, die Kant vergleicht mit dem Swiftschen Haus, „welches von einem Baumeister so vollkommen nach allen Gesetzen des Gleichgewichts gebaut war, daß, als sich ein Sperling darauf setzte, es sofort einfiel“.

Serbien war dieser Sperling.

Die Defensivbündnisse „zur Erhaltung des Friedens“ waren zur Gefahr für den Frieden geworden.

O. C.



Neue Bücher

Rudolf Pannwitz, Die Krisis der europäischen Kultur. Verlag Hans Carl in Nürnberg, 1917.

Dieses merkwürdige, ohne Zweifel gehaltvolle und doch in seiner ideellen Tragweite heute noch nicht recht wägbare Buch gibt sich als Auftakt einer Folge von Werken, die unter dem Gesamttitel „Die Freiheit des Menschen“ zusammengefaßt sind und nicht mehr und nicht weniger als eine völlige Neuorientierung der europäischen Kultur versuchen. Die Steppsis, die solch grundstürzendem Anrennen wider den sicheren Gang unseres Europäismus entgegensteht, wird durch die Tiefenschicht gemildert, in der der Verfasser seine Erörterung führt. Der vorliegende erste Band gibt im wesentlichen einen Aufriß der außerdeutschen Voraussetzungen der gegenwärtigen europäischen Krisis, der zweite Band, das „Jahrhundert des deutschen Geistes“, soll den geistigen Zerfall Europas an der deutschen Geistesentwicklung von 1750—1850 aufweisen. Die Grundthese ist, daß die europäische Kultur rettungslos der Zersetzung verfallen ist und mit eignen Mitteln keinen Ausweg aus ihr findet. Als Heilmittel wird eine Rezeption altorientalischen, vor allem indischen und chinesischen Geisteserbes verkündet.

Zu einer solchen umfassenden Kulturtheorie läßt sich nicht in den wenigen Worten einer literarischen Anzeige Stellung nehmen. Auch wird ein abschließendes Urteil erst beim Vorliegen der weiteren Bände möglich sein. Soviel kann jedenfalls schon jetzt gesagt werden, daß ein Eingehen auch auf die abseitigen Gedankengänge dieses Buches selbst für den von reichem Ertrag sein wird, der sich die Grundthese selber nicht zu eigen machen kann. Schließlich sind ja auch Diagnose und Therapie einigermaßen unabhängig voneinander. Für die Analyse der europäischen Kulturkrise gibt Pannwitz ohne Zweifel einen Beitrag von so hohem geistigem Range, daß man an dieser denkerischen Leistung in Zukunft nicht wird vorbeigehen können.

Eine merkwürdige zeitgeschichtliche Bedeutsamkeit erwächst seinem Buche aus seiner entschlossenen geistig-antienglischen Orientierung. Im Überwuchern englischen Geistes sieht er das eigentliche Zerfallssymptom im modernen Europa. Indem er Napoleon als letztes fundamental antienglisches Phänomen des Festlandes, als letzten vergeblichen Versuch der wirklichen Überwindung der Engländerei auffaßt, gewinnt er vor allem zu der deutschen Politik seit den Befreiungskriegen, die auf den Sieg über Napoleon aufbaut, ein durchaus negatives Verhältnis. Pannwitz glaubt im Gegensatz zu der bei uns seit Lessing